

Dieses Jahr – oder nie mehr!

Julian Alaphilippe sorgt bei der Tour für einen „permanenten Karneval“. Doch die Franzosen wollen endlich mehr: den Gesamtsieg. Der Druck auf die heimischen Radprofis ist groß.

NANCY. Julian Alaphilippe ist auf dem Rad beides: Jäger und Fluchttier. Wie der Franzose unwiderstehlich antrat und solo durch die Weinberge der Champagne preschte, wie er Instinkt, Timing, Explosivität und Stehvermögen in einem feurigen Finale paarte zu einem Tagessieg mit Knalleffekt – das sei „permanent Karneval“ gewesen. Schrieb das Tour-Organ „L'Equipe“, das dem 27-jährigen Siegertypen gleich sieben Seiten widmete. Alaphilippes Coup bei der dritten Etappe in der Champagne am Montag wird, so viel ist sicher, in den Highlight-Zusammenfassungen der Tour de France 2019 in epischer Breite vorkommen.

Wenn denn die Grand Tour im Juli für die Franzosen so ausgeht wie gewohnt: ohne einen der ihren als großen Sieger im Gelben Trikot auf den Champs-Élysées. Also gilt es, jeden Etappensieg eines Franzosen eindringlich zu würdigen. Zumal wenn er mit der Eroberung des Maillots Jaune einhergeht. Alaphilippe, der sowohl bei Rennen mit Klassikerprofil als auch am Berg meisterlich unterwegs sein kann, sprach von einem „Moment fürs Leben“. 1821 Tage oder 99 Etappen nachdem zum letzten Mal ein Franzose ins Gelbe Trikot geschlüpft ist. Eine schmerzliche sportliche Ewigkeit. Nie war die Durststrecke für die Franzosen länger in 106 Jahren Tour de France. Nun ist der mit elf Saisonsiegen im Peloton herausragende Alaphilippe zwar ein Mann für spektakuläre Siege, aber kein Rennfahrer, der es drei Wochen lang im Poker um jede Sekunde mit den Favoriten aufnehmen kann. Auch wenn er das begehrte Trikot am Dienstag auf den 213,5 Kilometern von Reims nach Nancy erfolgreich verteidigt und sich sogar über den Tagessieg seines italienischen Teamkollegen Elia Viviani freuen konnte – die gelbe Herrlichkeit wird irgendwann vorübergehen.

Mit der Frage „Wann gewinnt mal wieder ein Einheimischer die Tour?“ ist mittlerweile eine ganze Generation aufgewachsen. 34 Jahre ist es her, dass Bernard Hinault das Maillot Jaune nach Paris trug, gar 36 Jahre ist es her, dass Yannick Noah bei den French Open triumphierte. Die Tour der Radprofis und das Grand-Slam-Turnier der Tennisprofis wecken bei den Franzosen Nationalgefühle und die Sehnsucht nach siegreichen Helden. Die Erinnerungen an vergangene Blütezeiten werden stetig aufgefrischt.

Die Großtaten der Tour-Mehrfachsieger Bobet, Anquetil und Hinault sind längst zu einer Belastung geworden für deren Nach-Fahrer. Gerne halten die Franzosen der aktuellen Generation Radler deren angebliches „Versagen“ vor und neigen dazu, den Druck auf diejenigen, die für einen Triumph auf den Champs-Élysées in Frage kommen, bis zur Uner-



Die Tour hat manches zu bieten – ob aber auch mal wieder einen möglichen französischen Tour-Sieger? Das ist eine schwierige Sache, seit langem.

Foto AP

träglichkeit zu erhöhen. Das empfinden auch Romain Bardet und Thibault Pinot so, die beiden Kandidaten, die in diesem Jahr zum engeren Favoritenkreis für den Gesamtsieg gehören. Nicht erst seit diesem Jahr, denn Bardet hat die Tour 2016 und 2017 auf dem Podium beendet. Doch gegen die klinische Präzision, mit der Seriensieger Christopher Froome damals seine Tour-Siege herausfuhr, war Bardet machtlos. Er brachte starke Leistungen, aber zu seinem Rennen vermochte Bardet trotz dreier Etappensiege die Tour nicht zu machen. Es braucht mehr, um uneingeschränkter französischer Radlieb-

ling zu werden. Pinot wurde 2015 bester Jungprofi und Gesamtdritter und weckte Erwartungen, denen er in Frankreich nie mehr gerecht worden ist. 2016 und 2017 schaffte er es nicht mal ins Ziel in Paris, entwickelte eine Art Abwehrhaltung gegen das Rennen und den enormen Druck. Pinot kokettierte sogar damit, dass er den Giro mehr liebe als die Tour.

Vor dieser Ausgabe der Frankreich-Rundfahrt schleuderte die „L'Equipe“ den beiden leichtgewichtigen Bergfahrern im besten Rennfahralter die Schlagzeile entgegen: Dieses Jahr oder nie mehr. Die Abwesenheit von Froome und

das besonders kletterlastige Streckenprofil mit brutalem Finale in den Alpen an den drei Tagen vor der Schlussetappe nach Paris sollen Bardet oder Pinot den Sprung auf den Tour-Thron ermöglichen. Erste Hinweise auf die Erfolgchancen werden die beiden Teilstücke in den Vogesen an diesem Mittwoch und vor allem am Donnerstag geben. Dann wartet die erste ausgewachsene Bergprüfung auf das Peloton – in der Heimat und mitten im Trainingsrevier von Pinot.

Was Bardet auszeichnet, ist die Verbundenheit mit der Auvergne und seiner Heimatstadt Brioude, welche das Peloton auf

der neunten Etappe empfängt. Zwischen den Rennen kehrt er häufig zurück in die Region, in die Berge, wo er trainiert und die Natur genießt. Pilzesuchen und Fischen zählt der 28-Jährige zu seinen Hobbys. Seit Anfang seiner Karriere gilt Bardet als einer der Intellektuellen im Peloton – wegen seines abgeschlossenen Management-Studiums und seiner Vorliebe für die Zeitung „Le Monde Diplomatique“. Bardet nennt das „ein Klischee, denn ich bin bei weitem nicht der einzige Fahrer, der ein Studium absolviert hat“.

Im Vorjahr zerbröselten seine Hoffnungen auf einen Tour-Sieg vorzeitig, als sein stärkster Helfer im Team AG2R in den Bergen aufgeben musste. Frustriert erzählte Bardet dieser Zeitung im August, er habe weniger Spaß bei den Rennen. „Die starken Mannschaften versuchen, den Platz für Unwägbarkeiten immer kleiner zu machen“, sagte er. „Es gibt keine Gelegenheit mehr für Improvisation.“ Sein Ziel in diesem Jahr formuliert Bardet nun so: „Ich will ein wichtiger Akteur sein, mit Szenarien, die mir gefallen.“ Ist und bleibt er ein Mann, der das französische Leitmotiv des edlen Verlierers verkörpert? Wie einst Raimond Poulidor, der ewige Zweite. Trotz seiner Konstanz und seines Talents in den Bergen hat der spindeldünne Profi bis heute kein großes Rennen gewonnen, kein Gelbes Trikot getragen. Bardet teilt also das Los von so vielen französischen Rennfahrern. Der Erfolg von Alaphilippe könnte nun einen Neuanfang markieren.

ALEX WESTHOFF/
ROMAIN BOUGOURD

Zu welchem Sport sollte man dem Sohnemann raten? Radeln oder Tennisspielen auf der großen Bühne? Beides anstrengend. Was die Wahl erleichtern könnte, ist die Vergütung.

Vergleichen wir die French Open der Tennisspieler und die Tour de France der Radler, fällt der Blick zunächst auf das Gesamtpreisgeld der Tour: 2,2917 Millionen Euro. Das sind 8300 Euro weniger, als Tennisprofi Rafael Nadal bei den French Open für seinen Sieg kassierte. Das sind auch 8300 Euro weniger, als die Tennis-Siegerin Ashleigh Barty kassierte. Ein Vergleich mit den Raderinnen fällt aus, für sie gibt es kein Preisgeld, weil es für sie keine Tour de France gibt. Ra-



P wie Prämien

deln zum Geldverdienen ist also nichts für Töchter. Für Söhne allerdings auch nicht die erste Wahl. Denn während Roland Garros im Mai ein Gesamtpreisgeld in Höhe von 42,6 Millionen Euro ausschüttete und Nadal 2,3 Millionen verdiente, wird der Sieger der Tour de France 500 000 Euro bekommen, die er – so will es

die Tradition – in die Mannschaftskasse einzahlt. Der Zwanzigste der Tour-Gesamtwertung bekommt wie alle anderen Fahrer hinter ihm die sagenhafte Summe von 1000 Euro, während die erste Tennis-Runde in Paris für jeden Teilnehmer mit 46 000 Euro dotiert ist. Noch ein paar Zahlen von der Tour: Der Gesamtsieger der Bergwertung erhält 25 000 Euro. Für einen Etappensieg gibt es 11 000 Euro. Jeder Tag im Gelben Trikot wird mit 500 Euro vergütet. An den fünf steilsten Anstiegen in den Pyrenäen und Alpen gibt es 800 Euro für den Ersten. Fazit: Junge, spiel Tennis! Kannst ja mit dem Rad zum Training fahren.

ede.

„Wenn der Radsport nicht attraktiver wird, bekommt er ein Problem“

Sport-Ikone Bernard Hinault über den mangelnden Reiz der Tour de France, die Ungleichbehandlung bei Verfehlungen, kleine Motoren und die Ineos-Armada

Was machen Sie heutzutage? Sind Sie noch Teil der Radsportwelt?

Nicht so sehr. Ich engagiere mich nur noch in der Organisation einiger Rennen. Zum Beispiel für die Tour du Gabon. Ich mache das seit 14 Jahren und bin von der Entwicklung des afrikanischen Radsports begeistert. Dann bin ich noch in der Bretagne-Tour aktiv, weil es meine Heimat ist und weil es in diesem Rennen viel Punch gibt. Schließlich ist für mich die Tour de l'Avenir wichtig, um die Talente des Radsports zu sehen. Da übernehme ich aber nur ein paar repräsentative Aufgaben. Ansonsten genieße ich meine Rente und mein Leben als Opa. Ich habe zwei Enkel.

Haben Sie Ihre Enkel schon aufs Rad gesetzt?

Der Jüngere ist erst zwei Jahre alt, es ist noch zu früh, aber der Ältere ist vier und fährt schon Rad, einfach zum Spaß. Das Wichtigste ist, dass er Sport macht. Es muss nicht unbedingt Radsport sein.

Was halten Sie vom heutigen Radsport?

Mir gefallen vor allem die Rennen der Jungen. Die Rennen der Profis sind viel weniger attraktiv, denn alles spielt sich dort nur während der letzten Stunde ab. Das Publikum erwartet Spektakel vom Radsport, das sollten die Sportdirektoren nicht vergessen. Sie sollten nicht glauben, dass das Publikum den Radsport ewig verfolgen wird. Ich komme mit vielen Leuten in Kontakt und weiß: Viele schauen nur noch die letzte Stunde, weil vorher nichts passiert. Wenn der Radsport für das Publikum nicht attraktiver wird, wird er ein Problem mit den Sponsoren bekommen.

Gibt es noch Profirennen, die Ihnen gefallen?

Ja, die Frühjahrsklassiker etwa, bei denen man noch einen großen Kampf sieht. Die Rundfahrten wie die Tour gefallen mir weniger. Sehr oft spielt sich dort alles während der letzten Stunde ab.

Was sollte man ändern? Zum Beispiel bei der Tour de France, die Etappen, die Streckenführung?

Nein. Die Organisatoren haben das alles schon versucht. Sie haben kürzere Etappen gemacht oder längere. Das hat aber nichts geändert. Die Akteure sind die Rennfahrer, nicht die Organisatoren. Sie müssen nachdenken.

Sollte man die Zahl der Fahrer pro Mannschaft weiter verringern, nur noch sieben statt acht?

Nein, das wäre zu schwierig für die Teams bei einem drei Wochen langen Rennen. Mit der Kürzung auf acht Fahrer ist es für die größten Mannschaften schon schwerer geworden, das Rennen zu kontrollieren.

Was halten Sie vom Vorschlag, Nationalteams antreten zu lassen?

Ich kann mir das schwer vorstellen. Die Sponsoren und Teams bezahlen die Fahrer, und natürlich wollen sie dann auch, dass sie beim größten Rennen der Welt für sie fahren und nicht für ihre Nation.

Seit Jahren dominiert das Team Sky, jetzt Ineos, die Tour de France. Auch ein Grund, dass dieses Rennen langweiliger geworden ist?

Das Team Sky, das jetzt Ineos heißt, arbeitet nicht nur sehr viel, sondern ist mit seiner Kampfkraft und Motivation auch sehr dominant. Manche Fahrer haben das Team verlassen und ihre Stärke woanders nicht mehr zeigen können. Und natürlich

hat Ineos auch das Budget, um die besten Fahrer zu verpflichten.

Christopher Froome fehlt nach seinem schweren Sturz bei der Dauphiné-Rundfahrt bei dieser Tour. Im vergangenen Jahr hatten Sie scharf kritisiert, dass er trotz eines Doping-Verdachts starten durfte ...

Das war kein Verdacht, er hatte einfach den Grenzwert überschritten. Ich verstehe bis heute nicht, warum Alberto Contador für dasselbe bestraft wurde und Froome nicht. Die Organisationen hatten Angst vor einem Prozess. Aber es ist nicht normal, dass man in zwei vergleichbaren Fällen den einen Fahrer bestraft und den anderen nicht. Die Welt-Anti-Doping-Agentur Wada sollte völlig unabhängig von Staaten und Verbänden sein.

Dem Team Sky hatten Ihre Aussagen nicht sehr gefallen.

Ich habe nur die Wahrheit gesagt. Ein Fahrer hat etwas falsch gemacht, das kann geschehen. Aber dann muss man die Konsequenzen tragen, sonst wird in Zukunft der Verdacht immer mitfahren. Meiner Meinung nach wäre es auch für das Ansehen des Teams besser gewesen, wenn Froome nicht gestartet wäre. Man hat gesehen, dass Sky neben ihm sehr gute Fahrer hatte, Geraint Thomas hat die Tour am Ende ja auch gewonnen.

Wie könnte der Kampf gegen Doping effizienter werden?

Zuerst sollte die Wada unabhängig sein. Wenn man sieht, wie verbreitet Doping in anderen Sportarten ist, in Russland ...

Wie war das mit Doping zu Ihrer Zeit?

Das weiß ich nicht. Ich hatte damit nichts zu tun.

Wie standen Sie dazu?

Ich war immer dafür, dass die Fahrer, die gedopt hatten, dafür bestraft wurden.

Hat sich der Anti-Doping-Kampf seit Ihrer Zeit entwickelt?

Ja natürlich, glücklicherweise, denn wir haben die Gesundheit vieler Fahrer gefährdet. Es geht es in die richtige Richtung. Heute ist der Radsport die am meisten kontrollierte Sportart.

Reicht das aus, damit das Publikum dem Radsport wieder vertraut?

Möglich. Aber der Radsport leidet unter der Hartnäckigkeit mancher Medien, die ganz zufällig Doping-Affären kurz vor der Tour veröffentlichen. Oder unter den Büchern von ehemaligen Fahrern, die zu-

geben, gedopt zu haben, und erzählen, warum sie betrogen haben. Aber statt darüber zu sprechen, müssten wir eher diese Leute dazu bringen, das Geld zurückzugeben, das sie mit Doping gestohlen haben.

Seit Ihrem letzten Sieg bei der Tour de France 1985 hat kein Franzose mehr gewonnen. Sehen Sie einen Nachfolger?

Wenn man sieht, wer die Konkurrenten sind, sehe ich nicht, wie wir gewinnen können. Aber man sollte die richtige Einstellung mitbringen. Fahren mit der Idee, dass man alles verlieren kann, aber auch alles gewinnen. Man sollte sich einfach trauen, wie Romain Bardet 2016 in Saint-Gervais, er hatte angegriffen und war nur knapp gescheitert. Aber natürlich ist es auch so: Bardet hat nur einen kleinen Motor im Vergleich zur Armada von Ineos. Es fehlt ihm etwas, auch beim Zeitfahren. In Frankreich haben wir keinen Spezialisten, der schnell beim Zeitfahren und auch sehr gut in den Bergen ist.

Wie erklären Sie das?

Das ist keine Ausbildungsfrage. Wir und auch die Deutschen haben derzeit einfach keinen außergewöhnlichen Fahrer, der beides kann. Es ist körperlich einfach so.

Was hat sich für den Fahrer im gelben Trikot geändert?

Viele starke Profis fahren nur noch, um ihren Platz im Klassement zu schützen, und nicht, um die Tour zu gewinnen. Heute ist es so: Wenn der Dritte oder der Vierte angreift, verfolgt der Zweite, um seinen Platz zu schützen.

Bedauern Sie das?

Natürlich. Man muss angreifen. Als ich Fahrer war, und auch bei Eddy Merckx,

In Kürze

Fortuna holt Nationaltorhüter

Fortuna Düsseldorf hat den amerikanischen Fußball-Nationaltorhüter Zack Steffen ausgeliehen. Er wechselt vom MLS-Klub Columbus Crew zum englischen Meister Manchester City und wird gleich für eine Saison an die Düsseldorf weitergegeben. (sid)

Sainz und Norris verlängern

Der britische Formel-1-Rennstall McLaren setzt auch in der kommenden Saison auf sein erfolgreiches junges Fahrer-Duo. Wie das Team am Dienstag bekannt gab, verlängern der 24-jährige Spanier Carlos Sainz jr. und das britische Top-Talent Lando Norris (19 Jahre alt) ihre auslaufenden Verträge bis Ende 2020. Das lange kriselnde Traditionsteam gehört zu den Überraschungen der Saison. Nach neun von 21 Rennen belegt der einstige Weltmeisterrennstall den vierten Platz in der Konstrukteurswertung. (sid)

Olympiasieger Lee gesperrt

Der südkoreanische Eisschnelllauf-Verband hat den zweimaligen Olympiasieger Lee Seung-Hoon für ein Jahr gesperrt. Dies teilte die Korea Skating Union am Dienstag mit. Der Langstreckenspezialist soll laut Augenzeugenberichten zwei jüngere Teamkollegen mehrmals misshandelt haben. Lee streitet die Vorwürfe ab. Bereits im Frühjahr 2018 hatte das südkoreanische Ministerium für Sport Lee beschuldigt, bei internationalen Wettkämpfen in den Jahren 2011, 2013 und 2016 jüngere Teamkollegen und Junioren angegriffen zu haben. (sid)

Zwei Kenianer suspendiert

Zwei weitere kenianische Leichtathleten sind unter Doping-Verdacht geraten. Joyce Chepkirui, Commonwealth-Siegerin über 10 000 Meter, und der Marathonläufer Jacob Kibet Kendagor wurden von der unabhängigen Integritätsbehörde des Leichtathletik-Weltverbandes vorläufig suspendiert. (dpa)

Ergebnisse

Rad, Tour de France (3480,3 km), 4. Etappe Reims – Nancy (213,5 km): 1. Viviani (Italien/Deceuninck-Quick-Step) 5:09:20 Std., 2. Kristoff (Norwegen/UAE Team Emirates) + 0 Sek., 3. Ewan (Australien/Lotto-Soudal), 4. Sagan (Slowakei/Bora-hansgrohe), 5. Greipel (Hürth/Arkea-Samsic), 17. Zabel (Köln/Katusha Alpecin), 29. Kluge (Berlin/Lotto-Soudal), 31. Politt (Hürth/Katusha Alpecin) gleiche Zeit.

Gesamtwertung Einzel: 1. Alaphilippe (Frankreich/Deceuninck-Quick-Step) 14:41:39 Std., 2. van Aert (Belgien/Jumbo) + 20 Sek., 3. Kruiswijk (Niederlande/Jumbo) + 25, ... 30. Buchmann (Ravensburg/Bora-hansgrohe) + 1:11 Min., 58. Geschke (Freiburg/CCC Team) + 2:44, 60. Schachmann (Berlin/Bora-hansgrohe) + 3:03, 65. Politt (Hürth/Katusha Alpecin) + 4:11.

Tennis, Grand Slam in Wimbledon (38,0 Mio. britische Pfund), Damen, Einzel, Viertelfinale: Halep (Rumänien) – Zhang Shuai (China) 7:6 (7:4), 6:1, Serena Williams (USA) – Riske (USA) 6:4, 4:6, 6:3, Switolina (Ukraine) – Muchova (Tschechien) 7:5, 6:4, Strycova (Tschechien) – Konta (Großbritannien) 7:6 (7:5), 6:1.



Bernard Hinault

Foto AFP